Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 252. Freitag den 19. Mai 1899. 93. Jahrgang.

Am zweiten Feiertage erscheint keine Nummer unseres Blattes.

Anzeigen für die Frühnummer vom Dienstag, den 23. Mai, erbitten wir bis spätestens morgen Sonnabend Abend 7 Uhr.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 19. Mai.

Es kam, wie es kommen mußte; der **Reichstag** hat die — unmöglich aufschiebbaren — Pfingstferien angetreten, ohne das Invalidengesetz in zweiter Lesung zu Ende zu berathen. Berliner Zeitungen — darunter sehr ernsthafte — veröffentlichten gestern Abend eine von einem geschwinden Journalisten dem Reichstage ausgefertigte Quartalsbilanz, in der die „erledigte" zweite Lesung des Invalidengesetzes dem hohen Parlamente auf das „Haben" geschrieben war. Der industriöse Herr und seine Abnehmer haben dem Reichstag Unrecht gethan. Es wäre geradezu frivol gewesen, die noch ausstehende Hälfte der schwierigen Materie in ungefähr drei Stunden — mehr Zeit stand nicht zur Verfügung — „abzumachen". Allerdings war es nicht die gesetzgeberische Moral, sondern das Gesetz, was den Verhandlungen ein Ende machte. Bei § 51 ergab sich Beschlußunfähigkeit. Wir glauben aber zu wissen, daß, wenn in diesem Stadium die Weiterberathung nicht unmöglich geworden wäre, der Reichstag die Vorlage gestern dennoch nicht für die dritte Lesung reif gemacht hätte. Die von Anbeginn nicht würdige Beschleunigung der zweiten Berathung hat bei einer nicht gerade großen, aber unter den gegebenen Umständen numerisch bedeutenden Anzahl von Abgeordneten etwas wie Schamgefühl erweckt, eine Empfindung, die sich bei einem Süddeutschen in den Worten Luft machte: „Müssen wir uns denn von der Regierung, die selber gebummelt hat, zu Tode hetzen lassen?" Der Ausspruch, dem wir seinen ursprünglichen bajuvarischen Beigeschmack genommen haben, kennzeichnet den Sachverhalt ungefähr richtig. Man hat den Reichstag sehr spät einberufen, hat ihm beim Zusammentritt keinen Ueberblick über den Geschäftsplan ermöglicht, sondern ihn nach und nach mit einer ungeheueren Arbeitslast bebürdet, man hat außerdem ruhig zugesehen, wie sich ein gut Theil die Kraft in Commissionen durch Initiativ-Allotria verbrauchte, und auf einmal wird die Regierung oder wenigstens Graf Posadowsky ungeduldig und will etwas auf seinem Pfingstmorgenfrühstückstisch haben. Der Reichstagspräsident hilft merkwürdigerweise mit und so kommt ein verderbliches Jagen zu Stande mit dem traurigen Effect, daß kein Halali geblasen werden kann. Besonnene Parlamentarier standen schon am Mittwoch der vergangenen Woche, als ein beschlußfähiges Haus zu Repräsentationszwecken des Centrums zusammentervrisirt wurde, nicht an, den gewöhnlichen Zustand der Nichtbeschlußfähigkeit als den augenblicklichen wünschenswertheren zu bezeichnen. Debatte und Beschlüsse haben diesen Herren Recht gegeben. Es wurde — nicht nur von socialdemokratischer Seite — zum Fenster hinaus geredet und zum Fenster hinaus gestimmt. Bei einer Reihe von Bestimmungen wußten die Antragsteller und Mitbeschließenden ganz genau, daß die Regierungen sie nicht acceptiren oder auch nur ihre Preisgabe in dritter Lesung ernstlich als Compensationsobject behandeln würden. Aber man sprach und beschloß „drauf los", weil man sich sagte, die Sache sei doch nicht ernst. Es muß leider gesagt werden, daß die Socialdemokratie, die einer Berathung des Gegenstandes vor Pfingsten widerstrebte, Recht behalten hat. Das kann am allerwenigsten die Regierung leugnen, die den armen Reichstag schuldig werden ließ und ihn dann der Pein überließ. Die Betheiligung des Bundesraths an den Debatten war, wie die Berichte ergeben, überaus dürftig. Herr Graf Posadowsky fühlte das allmählich und machte aus der Unzulänglichkeit eine Tugend, indem er der Sache nach bemerkte, die Regierung halte sich zurück, um überhaupt Beschlüsse zweiter Lesung zu Stande kommen zu lassen — seilicet vor Pfingsten. Nun die Debatte erloschen, ist die „Diplomatie" zu Schanden geworden und bleibt auf dem Grunde des Bechers nur die Hefe der Unzulänglichkeit zurück. Das Ergebniß der Verhandlungen zu resumiren, hätte auch keinen Zweck, wenn die zweite Lesung beendet worden wäre. Von einer Reihe von Beschlüssen ist es gewiß, von anderen wahrscheinlich, daß der Bundesrath ihnen nicht zustimmen kann resp. wird. Ueber folgenlose Unterhaltung des Reichstags aber braucht man kein Papier zu verschwenden. Ohne jedes Interesse sind diese Debatten aber doch nicht gewesen. Sie haben Differenzen innerhalb der freisinnigen Volkspartei offenbart, wie man sie bisher in Richter'schen Parteien oder Gruppen nur vor Secessionen gesehen hat. Zweimal wurde gemeutert, und als Herr Richter durch Nichtunterstützung eines von ihm eingebrachten Schlußantrages — wozu nur 30 Stimmen nöthig sind — vielleicht die schwerste parlamentarische Niederlage seines Lebens beigebracht wurde, da soll es der aus der einstmals gewaltigen freisinnigen Führung hervorgegangene Vicepräsident Schmidt gewesen sein, der die Niederlage des Vorgesetzten organisirte. Schließlich wird die übliche Unterwerfung nicht ausbleiben, im „Cirkel" hat sich Eugen Richter noch nicht ganz zu Tode gesiegt.

Die bekanntlich sehr canalfreundliche „Natl. Corresp." erörtert heute den Stand der **Canalvorlage** wie folgt: „Die Canalerörterungen werden in den freiconservativen und agrarischen Organen mit dem unverhohlenen Bemühen fortgeführt, die Gegensätze auf die Spitze zu treiben. Namentlich zeichnet sich darin die freiconservative „Post" aus, deren Beziehungen zu Freiherrn von Stumm bekannt sind, in dessen Sinne sich ja auch die Eisenindustrie an der Saar so scharf gegen den Mittellandcanal ausgesprochen hat. Das Organ geht sogar so weit, Knigge's „Umgang mit Menschen" durch ein neues Capitel über den Umgang mit Ministern und Landräthen zu bereichern. Es erzählt, der Minister des Innern, Graf Fritz Eulenburg, habe sich einmal, als Herr v. Meyer-Arnswalde ihm im Abgeordnetenhause in seiner bekannten drastischen Art sehr energisch Opposition gemacht hatte, bewogen gesehen, ihn darauf aufmerksam machen zu lassen, daß für einen Landrath eine so scharfe Form der Kritik an der Politik seines vorgesetzten Ministers nicht geeignet erscheine. Herr von Meyer ließ dem Sendboten gegenüber an den Minister die aus dem Götz von Berlichingen bekannte Einladung ergehen, der Niemand zu folgen braucht, worauf Graf Eulenburg, als ihm der Erfolg seiner Sendung mitgetheilt wurde, in die Worte ausbrach: „Ich habe es doch immer gesagt, der Meyer ist ein anständiger Kerl." Auf den Boden nüchterner Erwägung führen indeß bereits Centrumsorgane, die bisher die conservative Opposition energisch entschuldigt haben, aber angesichts der Ergebnisse der Commissionsberathungen sich dahin äußern, daß es der Opposition doch wohl weniger um den Canal als um die Machtfrage zu thun sei. Sie rechnen, wie es auch an dieser Stelle geschehen ist, damit, daß die Centrumsmitglieder aus dem Westen, die noch Bedenken gegen den Canal hatten, diese Bedenken zurückstellen werden und daß die schlesische Centrumsopposition ebenfalls einlenken würde, wenn die Competenzfrage befriedigend gelöst wäre, zumal da schon jetzt nicht alle schlesischen Centrumsabgeordneten auf einem ablehnenden Standpuncte ständen. Dieselben Centrumsblätter bestätigen weiter, daß von den Conservativen und Freiconservativen nicht wenige Canalfreunde sind. Ist diese Rechnung richtig, dann ergiebt eine Gegenüberstellung der Fractionsziffern, daß das Abgeordnetenhaus sich in zwei Hälften theilt, wobei die Entscheidung bei ganz objectiver Aufrechnung unleugbar in der Hand der mehr als 30 politischen Beamten liegt, die außerhalb des Hauses verpflichtet sind, die Politik der Regierung zu vertreten. So wenig hinter der Eulenburg-Anekdote der „Post" eine allgemeine ernsthaft gemeinte Verhaltungsmaßregel für preußische Beamte, seien es nun Landräthe oder Verhandlungspräsidenten, zu suchen ist, so wenig wird man es auf der Rechten bestreiten können, daß diese Constellation für alle Betheiligten, Partei, Landräthe und Staatsregierung, wenig erquicklich ist, und daß eine Partei, die der Antheilnahme der Landräthe eine so erhebliche Förderung ihrer Interessen und Macht zu danken hat, nun auch die Lasten dieser „Geschäftsverbindung" nicht von sich abweisen darf." — Die Berufung auf die Beamtenqualität einzelner Abgeordneter ist immer ein heikel Ding, am heikelsten aber bei rein wirthschaftlichen Angelegenheiten. Zur Frage der Beamtenmandate muß man principiell, aber nicht von Fall zu Fall Stellung nehmen. Richtig bleibt indessen, daß die gegenwärtige Situation unerquicklich ist für die Regierung wie für die Beamten.

In der gestrigen Sitzung des **englischen Unterhauses** kam die Rede auf **Transvaal**. Ueber die schon kurz erwähnten Ausführungen des Colonienministers Chamberlain geht uns noch folgende ausführlichere Mittheilung zu:

* **London**, 18. Mai. (Unterhaus.) Chamberlain erklärt der Präsident des Oranje-Freistaates habe den Gouverneur der Capcolonie und den Präsidenten Krüger zu einer Zusammenkunft nach Bloemfontein eingeladen. Der Gouverneur Milner habe diese Einladung mit Zustimmung der Regierung angenommen, welche hierdurch einen Beweis von ihrer Bereitwilligkeit, mit der südafrikanischen Republik herzliche Beziehungen aufrecht zu erhalten, habe geben wollen und ernstlich hoffe, daß durch die Zusammenkunft eine befriedigende Lösung der schwebenden Fragen werde herbeigeführt werden. Die Zusammenkunft bezwecke, die gegenwärtige Lage zu erörtern und den Abschluß eines solchen Abkommens herbeizuführen, welches die englische Regierung annehmen und den Uitlanders als ein billiges Zugeständniß auf ihre gerechten Forderungen empfehlen könnte. Ferner wolle man suchen, den Schwierigkeiten ein Ende zu machen, welche die guten Beziehungen bedrohen, die nach dem Wunsche der englischen Regierung zwischen ihr und der Regierung der Südafrikanischen Republik fortdauernd bestehen sollten. Chamberlain fügt hinzu, er höre, daß Präsident Krüger erklärt habe, Milner's Antwort gehe über seine Absichten hinaus, trotzdem sei er aber bereit, nach Bloemfontein zu gehen und jeden Vorschlag in freundschaftlicher Weise zu erörtern, welcher geeignet sei zu einem guten Einvernehmen zwischen der südafrikanischen Republik und England und zur Aufrechterhaltung des Friedens in Südafrika beizutragen, vorausgesetzt, daß die Unabhängigkeit der südafrikanischen Republik nicht angefochten werde. (Beifall auf den Bänken der Opposition.) Schließlich erklärt Chamberlain, er glaube, die Zusammenkunft werde am 30. Mai erfolgen.

Chamberlain erwähnt mit keiner Silbe den Johannesburger Putschversuch und die Verhaftung englischer Unterthanen. Er muß doch einen sehr triftigen Grund dafür haben, daß er sich solche Zurückhaltung auferlegt, und auch unter den Unterhausmitgliedern scheint es stillschweigendes Uebereinkommen zu sein, die heikle Sache nicht zu berühren. Nur das versöhnende Moment, die bevorstehende Zusammenkunft Krüger's mit dem Gouverneur der Capcolonie zieht er in den Kreis seiner Erörterungen und zwar in freundlichem, zustimmendem Sinne. Er zeigt sich überhaupt von der liebenswürdigsten Seite, man glaubt den Donnergott Albions gar nicht wieder zu erkennen, der auf einmal von „herzlichen" Beziehungen zu Transvaal und der Hoffnung ihrer Befestigung spricht! Offenbar glaubt Herr Chamberlain durch dieses schmeichelhafte Entgegenkommen nach dem letzten Johannesburger Gewitter, bei dem leider abermals die englischen Hoffnungen verhagelt sind, viel eher wieder gutes Wetter machen zu können, als

---

Feuilleton.

Außer Diensten.

7] Roman von Ernst Wichert.

Nachdruck verboten.

Zu gleicher Zeit wurde die Unterhaltung auch von den übrigen Tischgenossen eine kleine Weile mehr gruppenweise geführt. Der Freiherr, der zwischen den beiden weiblichen Gästen saß, rühmte das gute Wetter, dessen er als Landwirth jetzt sehr bedürftig sei, Graf Zehlendorf setzte seinen Nachbarinnen, der Baronin Schecken und der Wirthin, mit Kennermiene auseinander, weshalb er, so ausgezeichnet der französische Champagner sei, doch zu dem noch ausgezeichneteren deutschen Mosel zurückkehre, den er schon als eine Specialität des freiherrlichen Kellers kenne; Baron Schecken, der Frau v. Ittenborn geführt hatte, wandte sich indessen zu Comtesse Hertha Westerhagen an seiner Linken, um ihr etwas Schmeichelhaftes über die jüngste Novelle zu sagen, die er sich von seiner Frau habe erzählen lassen, und machte dabei so viel Confusion, daß der Capitän auf der anderen Seite ihn mit dem ernstesten Gesicht fragte, ob er nicht vielleicht an einen Jagdroman des seligen Barons Münchhausen denke, was ihn aber nicht aus der Fassung brachte. Rasch gewann aber das Tischgespräch wieder einen gemeinsamen Mittelpunct, als irgendwo der Name der Herzogin genannt wurde und Frau von Ittenborn nun bei der ihr gegenüber sitzenden Gräfin mit der lieblichsten Miene anfragte, wie es der hohen Frau gehe, nach deren Befinden sie sich früher an jedem Morgen habe erkundigen dürfen.

„Das ist ja nun mein Amt", antwortete die Gräfin, die auf diese Frage nur gewartet zu haben schien und wahrscheinlich auch die Anregung gegeben hatte, „ein, wie Excellenz wissen, nicht immer erfreuliches Amt. Man muß da auf schlechte Träume, Verstimmungen, allerhand Nervenspuk vorbereitet sein. Ihre Ehe war wohl nicht die glücklichste gewesen; sie fühlte sich, wie mir's schien, stets ein wenig gedrückt, hielt sich — ich weiß nicht gegen wen — zurückgesetzt und quälte manchmal ihre Umgebung durch Mißtrauen recht empfindlich."

„Aber davon weiß ich ja gar nichts, Excellenz!" rief Frau von Ittenborn, wie äußerst erstaunt. „Mir ist die Frau Herzogin stets die gnädigste und liebenswürdigste Herrin gewesen, deren öftere Kränklichkeit ich nur habe bedauern müssen."

Die Gräfin lächelte. „Uns Anderen, die wir nicht in gleich bevorzugter Stellung waren, hat es doch so scheinen können. Jedenfalls bemerke ich seit einiger Zeit eine sehr erfreuliche Veränderung. Die Herzogin ist vorwiegend heiter, mittheilsam, sicherer in ihrem ganzen Benehmen. Auch in ihrer äußeren Erscheinung markirt sich das wachsende Wohlsein; ihre Formen runden sich angenehm aus, sie bekommt frischere Farben, hat hellere Augen, erinnert wieder mehr und mehr an das Bild, das wenige Jahre nach ihrer Verheirathung, wohl in der glücklichsten Zeit ihres Lebens, gemalt wurde."

„Der Gram über den Tod des Gemahls scheint der Herzogin danach nicht tief gegangen zu sein."

„Der junge Herzog thut jedenfalls Alles, was in seinen Kräften steht, ihn zu mildern. Das Verhältniß zwischen Sohn und Mutter ist das zärtlichste. Ich glaube, sie ist seine beste, vielleicht einzige Vertraute — selbst in politischen Angelegenheiten. Er thut nichts, ohne mit ihr berathen zu haben, und sie lenkt alle seine Schritte mit so leiser Hand, daß er sich völlig frei halten darf. Ich kann mir vorstellen, daß sie es als eine hohe Genugthuung empfindet, einen Einfluß gewonnen — ich möchte sagen: wiedergewonnen zu haben, der ihr das Vollgefühl ihrer Würde giebt."

Frau von Ittenborn wechselte die Farbe: „Wiedergewonnen?"

„Nun ja, ich meine mich zu erinnern, daß der selige Herr ihn seiner jungen Frau ebenso willig einräumte, bis dann . . ."

„Bis er die Neigung verspürte, allein zu regieren", fiel der Capitän ein.

„Das soll bei Fürsten selten ausbleiben. Der junge Herr wird schwerlich aus der Art schlagen, und das Gängelband der Mama, denke ich, liegt nicht einmal so lange fest, als das einer liebenswürdigen jungen Frau. Ist nicht schon von einer Ablösung die Rede?"

„Daß ich nicht wüßte", antwortete die Gräfin mit einem stechenden Blick. „Es ist auch zu wünschen, daß der Herzog nicht zu früh heirathet. Er muß Zeit haben, vorher sein Herz zu beruhigen, damit er nicht nachher in der Ehe stürmische Erfahrungen macht."

Hertha hüstelte in die Serviette und schielte dabei nach den jungen Herrschaften hin, die schon aufmerksam zu werden schienen. Die Oberhofjägermeisterin bemerkte es und brach das Gespräch ab. Die Tafel war auch sogleich beendet. Frau von Ittenborn schlug vor, den Kaffee auf der Veranda zu nehmen. Dorthin begab sich dann die ganze Gesellschaft, anscheinend in heiterster Laune.

„Wollt Ihr nicht Herrn von Gunzenstein den Garten zeigen?" fragte der Capitän die Zwillinge.

„Sehr gern", antwortete Irmgard rasch. „Wenn Mama erlaubt", fügte Armgard hinzu. Sie war immer die gesetztere und bedächtigere.

Die Mama erlaubte huldreichst, und sie hüpften nun die Treppe hinab, hinter ihnen der Hofjunker, dem der Graf schmunzelnd mit dem Finger drohte und über das Geländer hin zuflüsterte: „Halten Sie Ihr Herz fest."

Es war wirklich keine ganz ungefährliche Sache, das Zündhölzchen zwischen zwei Feuern zu sein. Er mußte sich für verloren halten, wenn er sich dem einen zu sehr näherte, und die Kunst war daher, sich so geschickt in die Mitte zu stellen, daß ihre Wirkung sich gegeneinander aufhob. Das wurde ihm leichter, weil er wirklich nicht mit sich einig war, welcher der beiden Schwestern er den Preis der Schönheit und des Liebreizes zuerkennen sollte. Bald erschien ihm die Blonde, bald die Braune begehrenswerther. Mit der munteren Irmgard hätte er tollen, mit der ernsteren Armgard schwärmen mögen. Vielleicht war's gut, daß er sich zugleich mit Beiden abzufinden hatte. Armgard freilich hatte etwas in den Augen, was ihn immer auf ihrer Seite einen Moment länger zu verweilen zwang; aber wenn Irmgard lachte, mußte er immer innerlich mitlachen, daß ihm das Herz hüpfte. In einer so wonnig-beklommenen Stimmung hatte er sich im ganzen Leben noch nicht gefühlt.

Sie entfernten sich immer weiter von der Veranda, vielleicht in dem stillen Wunsch, von dorther nicht beobachtet zu werden. Sie besichtigten die Rosen, hielten sich an den Himbeerhecken auf, wo die Schwestern wetteiferten, ihren Cavalier auf die reifsten Früchte hinzuweisen, die er dann durchaus wieder ihnen überlassen wollte. Sie zeigten am Thurm hinauf zu den Fenstern ihres Schlafzimmers. „Und was uns da heute früh begegnet ist —!" kicherte Irmgard.

„Du wirst doch nicht —" fiel die Braune ängstlich ein.

„Aber warum denn nicht? Wir wissen doch nun schon, daß es Keiner von uns galt."

Nun ließ der Graf keine Ruhe, bis das kleine Abenteuer ausgeplaudert war.

„Ich glaube doch, daß die Briefpost eine Vorbedeutung hat", sagte er geheimnißvoll.

„Welche?" fragte Armgard.

„Für wen?" Irmgard.

„Ja, meine Damen, darüber muß ich selbst noch reiflich nachdenken", versicherte er.

„So bald Sie's aber wissen, sagen Sie's uns — nicht wahr?"

„Einer von Ihnen."

„Wem?"

„Ja, das muß ebenso noch eine offene Frage bleiben."

„Wie lange?"

„Bis ich Sie wiedersehe. Hoffentlich geschieht's bald."

Sie hörten die Wagen vorfahren. „Wir können auf dieser Seite durch die Gartenpforte in den Hof", meinte Irmgard.

„Aber ich muß mich durchaus von den Excellenzen verabschieden", sagte der Junker. „Am liebsten versteckte ich mich hier und ließe mich gar nicht finden, bis sie fort wären — und Sie erzählten, ich sei in den Brunnen gefallen."

Das gab viel zu lachen, während sie nun doch eiligst der Veranda zuschritten, von welcher Tante Hertha sie schon zu rufen kam.

Beim Abschied verbeugte er sich vor Armgard und dann vor Irmgard, und dann vor Armgard doch noch einmal. Die älteren Herrschaften überhäuften einander mit Liebenswürdigkeiten.

Als die Wagen abgefahren waren, zischelte Irmgard neckisch der Schwester zu: „Du hast eine Eroberung gemacht."

„Nein Du!" erwiderte Armgard plötzlich ganz Purpur.

„Du, Liebchen! Mich hat er ja kaum beachtet."

„Ach — Du bist ungerecht."

„Und überhaupt — ich mache mir gar nichts aus ihm."

„Ich etwa?" schmollte Armgard.

Die Blonde lachte herzlich. „Seinetwegen bleiben wir also gute Freundinnen.

Fünftes Capitel.

Die Residenz lag an der Eisenbahn. Für das kleine Herzogthum vielleicht eine zu große Hauptstadt; sie hatte sich ihm aber nicht angepaßt, sondern im Mittelalter ihre besondere handelspolitische Bedeutung gehabt, von der auch noch mancherlei monumentale Bauten und eine Reihe stattlicher Patricierhäuser am Markt und in der Langgasse Zeugniß ablegten. Das Schloß, in seinen älteren Theilen burgartig, mit seinen modernen Flügeln bis an den Fluß und die städtischen Anlagen herangebaut, überragte die Häuserflucht und war auch vom Bahnhof aus, der sich auf der entgegengesetzten Seite befand, sichtbar.

Aus dem eben einfahrenden, nur wenige Minuten haltenden Zuge stieg ein junger Mann in hellgrauem Sommer-Anzuge. Er hatte einen leichten Staubrock über die Schulter geworfen und trug sein Gepäck selbst dem Ausgang zu: ein kleines Köfferchen und einen Tornister mit langen Riemen, beide Stücke in derselben Hand haltend, während die andere mit einem Stock bewaffnet war. Er durchschritt aber die Barrière nicht, sondern erkundigte sich bei einem Dienstmann nach dem Portier. In dessen Geschäftsraum legte er dann vorläufig sein geringes Gepäck ab, steckte die erhaltene Marke in die Westentasche und verließ den